P.o.germ.
487
y

P. o. germ.
~~874 n~~ 4874
(Goethe)

Lucas

C. F. L.

Ueber den dichterischen Plan

von

Göthe's Faust.

Von

C. T. L. Lucas, Dr.

Zweite Auflage.

Königsberg, 1846.
Verlag von Adolph Samter.

124. a

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schnellpressendruck von Samter & Rathke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In Wilhelm Meisters Lehrjahren (XIX, 117. 120.) äußert Göthe den Gedanken, daß die Summe unsrer Existenz durch Vernunft dividirt niemals rein aufgehe, sondern daß immer ein wunderlicher Bruch übrig bleibe. Diesen lästigen und gefährlichen Ueberschuß hat unser Dichter in seinem Faust auf ernste und genügende Art zu entfernen gesucht, indem er einen vollständigeren Divisor, die das Göttliche vernehmende Vernunft, zur Rechnung anwendete. Er hat die Sage von Faust im Lichte christlicher Ideen schöpferisch behandelt; er hat in seiner Objectivität sich diesen hingegeben, ja er ist von ihnen mehr als ein Mal überwältigt und fortgerissen worden. So bildete er schaffend und empfangend an seinem Faust mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch und schloß die wunderbare Fabel, die ihn als Knaben tief bewegt hatte, als Greis im ernstesten Nachsinnen, indem er den Abschluß des Ganzen mit sieben Siegeln bewahrt der Nachwelt bestimmte.

Der bedeutungsvolle Nachlaß ist mit Dank aber auch mit Befremdung, mit Entzücken und mit Verdruß aufgenommen worden. Man vermißte die dichterische Einheit der Darstellung, die Lebensfrische, die siegende Kraft einer Produktion, die in Einem Gusse vollendet ist und in Einem zauberischen Augenblick sich zur schönsten Form krystallisirte. Wie Werther in wenigen Wochen niedergeschrieben ist im unwiderstehlichen Sturm und Drang der Begeisterung, so hätte Faust, meinte man, in den Jahren der frischesten männlichen Kraft, wo möglich in einem Jahre, vollendet werden müssen. Man bedachte nicht, daß dort ein lyrischer Stoff in epischer Form durchzuführen war, hier dagegen ein Epos in dramatischer Form versucht ist, das die Weltgeschichte umfaßt und die Pforten der Unendlichkeit öffnet. Und wenn der Dichter im Leben reifend zugleich seines Gegenstandes sich mehr bewußt wurde, haben wir es dann zu bedauern, daß mit der Vollendung seines eignen geistigen Strebens auch sein Faust, wie ein großartiger Organismus, den der Dichter fortlebend erwarb und dichtete, zum richtigen Maß seiner Fülle erwuchs? Haben wir es zu tadeln, oder sollen wir nicht vielmehr in diesem Werke auch darum ein Kleinod echter dichterischer Wahrheit anerkennen, weil Göthe als Mann den in die Welt stürmenden Faust schilderte, weil

Göthe als Greis den entsagenden, vom Alter niedergedrückten und doch noch kräftigen Helden seiner Dichtung darstellt, wie seine Feuerseele noch einmal aufflammt, ehe ihre Form in Trümmer geht?

Ich will versuchen den dichterischen Plan von Göthe's Faust, die Fabel des Ganzen, wenn auch nur im Umrisse darzulegen. Vielleicht ergiebt sich daraus eine Einheit des Werkes, welche die scheinbar verworrene und überladene Masse des zweiten Theils als ein mit dem ersten Theile übereinstimmendes und nothwendig verbundenes Gedicht erscheinen läßt, so daß beide Theile als die entsprechende Form Eines großen, dichterischen Gedankens erscheinen.

Faust, die Hauptgestalt des Drama's, ist der Träger seiner gesammten Erscheinungen; ich suche daher sein Streben, seine Entwickelung in ihrem Fortschreiten und in ihrer Einheit darzustellen.

Der Faust unsres Gedichts ist nicht der, welchen die Volkssage in der von Göthe benutzten Gestalt darstellt; der Dichter hat seinen Helden aus der Sphäre gemeiner Liederlichkeit emporgehoben und zu einem Symbol des aufstrebenden und schmerzlich ringenden Menschengeistes umgestaltet. Der Faust der Volkssage wird, als er in Wittenberg fleißig zur Schule gehalten worden,

dann zu Ingolstadt nach dem Wunsche seiner Verwandten Theologie studirt und dort mit gutem Lobe den Titel eines Magistri erlangt hat, durch die böse Gesellschaft solcher Bursche, die sich mit Zauber-Charakteren beschäftigen, und Zigeuner zur Magie geführt, setzt sein Studium Theologicum beiseite, und legt sich mit Fleiß auf die Arzneikunst, um unter solchem Vorwand den Himmelslauf zu erforschen und zu lernen, wie man die Nativität stellt; er wird nach und nach ein guter Prognosticant und weiß mit Kalender- und Almanach-Schreiben wohl umzugehen. Als er nun nach drei Jahren Doctor der Medizin geworden, gelangt er durch den Tod seines Vetters zu einem nicht unbedeutenden Vermögen. In schlechter Gesellschaft wird er nun nimmer viel nüchtern; weil die Baarschaft wegen täglichen Fressens, Saufens, Spielens in Abnahme geräth, entschlägt er sich zwar in etwas der Gesellschaft, sinnt und trachtet aber in seinem Müßiggange, wie er zur Kundschaft böser Geister gelangen könne, um durch ihre Hülfe zeitliche Freude und tägliches Wohlleben zu überkommen. Nun schafft sich D. Faustus einen Vorrath von allerhand Zauberschriften und Büchern und studirt darinnen mit großem Ernst und Fleiße. Er stellt sich selber die Nativität und forscht im Zoroaster von den ascendenten und descendenten Geistern,

ob seine Complexion dem Umgange mit Geistern günstig sei. Das günstige Ergebniß seiner Fragen wird durch einen seltsamen Schatten, der an der Wand vorüberfährt, durch fliegende Lichter und flüsternde Stimmen an seiner Bettstatt ihm noch gewisser. Nachdem er von einem berühmten Exorcisten einen Geist im Krystall erlangt und dadurch auch viel Gelds zu Wege gebracht, ergiebt er sich noch ernstlicher der ihm schmeichelnden, vornehmen Kunst der Necromantie, deren sich ja Kaiser, Könige, ja die heiligen Päpste selbst bedienet. Nun benutzt er die gesammelten kräftigen Beschwörungen und zieht um Mitternacht bei Vollmond im Spesserwalde den Zauberkreis. Der unter furchtbaren Erscheinungen erscheinende Geist verspricht, ihm zu dienen und am andern Morgen den Vertrag zu schließen. Faust zertritt den Zirkel mit Füßen, geht mit Freuden heraus und harrt mit sehnlichem Verlangen des bald ankommenden Tages. Mit großem Verlangen erwartet er dann die Eröffnung der Stadtpforten mit angebrochenem Tage und eilt dann zu seiner Behausung, wo er sich sofort in sein Studir-Stüblein verfügt und dem Kommen des Geistes mit sehnlichem Verlangen entgegen sieht. Zu Mittagszeit endlich ersieht er einen Anblick nahe bei dem Ofen, gleich als einen Schatten hergehen und dünkte ihm doch, es wäre ein

Mensch; bald aber siehet er solchen auf eine andere Weise, weswegen er zur Stunde seine Beschwörung auf's Neue anfing und den Geist beschwor, er solle sich recht sehen lassen. Da ist alsobald der Geist hinter den Ofen gewandert und hat den Kopf als ein Mensch hervorgestreckt und vor dem D. Fausto sich zum öftesten gebückt und Reverenz gemacht. Er muß hervorkommen, zeigt sich aber unter Feuerflammen als ein so entsetzliches bärenhaftes Ungethüm, daß Faust ihm gern wieder den Platz hinter dem Ofen gönnt. Es kommt nun zur Obligation auf 24 Jahre, in welcher der irdische Gott dem Faust alles zu leisten verspricht, was sein Herz, Gemüth, Sinn und Verstand begehrt und haben will. Jener Geist, der Fürst dieser Welt, sendet nachher dem ihm verbundenen Zauberer einen dienenden Geist, welcher eben Mephostophiles ist, wie er dort heißt.

Für den Faust unseres Dichters ergeben sich hier höchst bedeutende Verschiedenheiten. Zuvörderst ist die Jugendgeschichte Faust's bei Göthe eine ganz andere. Von seiner Mutter hat er sich keine Erinnerung bewahrt und auch daraus dürfte sich die starre, abgeschlossene Männlichkeit seines Sinnes erklären. Doch war sein Knabenalter voll Empfänglichkeit für den Reiz der Natur, rein und voll tiefer, inniger Frömmigkeit:

Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle
Und ein Gebet war brünstiger Genuß.
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier heitres Glück.

Faustens Vater, der Alchymie ergeben und Arzt, scheint ihn in beide Gebiete eingeführt zu haben (wie der alte Nostradamus seinen Sohn den berühmten Nostradamus); von der Thorheit der Goldmacherei überzeugte Faust sich früh, das Ungenügende der Heilkunde konnte ihm auch nicht entgehen. Doch hatte sich ihm diese schmerzliche Wahrheit aufgedrungen, als er, von Menschenliebe erfüllt, furchtlos in die Häuser der Pestkranken um Hülfe und Trost zu bringen (gleichfalls wie Nostradamus) gegangen war, und in dem jungen Manne, der damals für die Rettung der Leidenden arbeitete, hatte innige, fast schwärmerische Andacht gewaltet. Hier, sagt Faust auf dem Spaziergange zu Wagner,

Hier saß ich oft gedankenvoll, allein,
Und quälte mich mit Beten und mit Fasten,
An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.

An jenes jugendliche Streben knüpft sich das ernste, mühevolle Streben als Universitätslehrer, das unermüdetste Ringen nach Wahrheit in stiller ernster Zurückgezogenheit. Nach diesem Allem darf der Herr ihn als seinen Knecht bezeichnen und von ihm verkündigen:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen,
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

So ist denn Göthe's Faust, ob ihn auch die Unvollkommenheiten des beschränkt-irdischen Daseins um so schwerer drücken, je mehr sein übermächtiger Geist die Fesseln zu zerreißen strebt, durch seine hohe Begabung, durch seine Richtung und Entwickelung wahrhaft ein Faustus, ein glücklicher und zum Glück bestimmter Sterblicher und bildet einen bedeutenden Gegensatz zu dem Fortunatus der Volkssage.

Der Dichter hat ferner mit großer Kunst und Wahr-

heit den Fall seines Faust an die höchste denkbare Beziehung angeknüpft, indem an Faust klar werden soll, ob es dem kecken Versucher gelingen wird, ihn „seine Straße sacht zu führen", ob wirklich neben den unbegreiflich hohen Werken, die herrlich sind wie am ersten Tag, der Mensch allein wunderlich und elend zugleich erscheine. So ist Faust dazu erlesen worden, jene Frage zur Lösung zu bringen und hierin liegt der genügende Grund seiner Rettung. Der Dichter hat jedoch den für seinen Helden in weiter Ferne zwar, doch sicher aufdämmernden günstigen Ausgang noch anderweitig motiviren müssen. Er hat es zuvörderst gethan, indem er die, Gott wohlgefällige Zeit des Lebens von Faust in die Eine Wagschale, sein Fortstürmen aber in der von ihm beschlossenen Entfernung von Gott in die andere Wagschale legte und auch dadurch ein rettendes Urtheil als leichter möglich erscheinen ließ. In der That zerfällt in unserm Gedichte das Leben von Faust in zwei solche Hälften. Faust wird in einem Briefe Schillers an Göthe als der alte gespenstische Doctor bezeichnet, Göthe hat gegen diese Prädicate seines Helden Nichts einzuwenden, so wie es sich ja allerdings ziemte, daß nicht der unreife, schwärmerisch anspruchvolle Jüngling, uicht der noch wenig geprüfte Mann die zerreißende Klage über die Schranken des

Menschenlebens anstimmt. Der Dichter selbst hat nicht unterlassen durch ausdrückliche Angabe ein sehr reifes Alter seines Helden zu bezeichnen. Faust will, um das Leben nach Mephistopheles Vorschlage genießen zu können, daß ihm dreißig Jahre vom Leibe geschafft werden; er hat also offenbar ein halbes Jahrhundert überschritten, als er die Geister ruft, die ihn umschweben. Eben so tritt sein Lebensziel etwa funfzig Jahre nach jenem Wendepunkt ein: Göthe sagt zu Eckermann, Faust sei zuletzt als ein mindestens hundertjähriger Greis anzusehen. Und hier scheint mir in ganz eigenthümlicher Schönheit jenes Intermezzo einzutreten, der Walpurgisnachtstraum, der so häufig nur als ein ungeziemender Einschub betrachtet wird, dem sich irgendwie satirische Ausfälle anpassen sollten. Es scheint aber zuvörderst jener Nachklang des Shakspeare'schen Sommernachtstraumes ungemein glücklich von den grausen Scenen, da Faust das Idol mit dem rothen Schnürchen um den Hals erblickt hatte, die letzten Momente der tollen und widrigen Nacht hindurch, zu dem herannahenden Tag überzuleiten. Dem Walten der Naturkräfte folgend schließt das leicht hingehauchte, halb verworrene, halb sich verklärende Traumbild mit den Worten Ariels, die selber vom Morgenthau der Poesie glänzen:

Gab die liebende Natur,
Gab der Geist euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur
Auf zum Rosenhügel;

und das Orchester begleitet pianissimo:

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben.
Luft in Laub und Wind im Rohr
Und alles ist zerstoben.

Der Dichter hat aber durch jenes Zwischenspiel nicht bloß bezweckt, uns aus düstern nächtigen Bildern zur Morgenfrische und Heiterkeit der Natur und Poesie zu leiten. Daß dort die goldene Hochzeit Oberon's und Titania's gefeiert wird, ist, glaube ich, ein im Geiste unseres Dichters symbolisch gehaltenes Traumbild, das mit seinen Fittigen die Gegenwart und Zukunft zugleich streift und die flüchtige Andeutung giebt, daß ein halbes Jahrhundert nach der Walpurgisnacht Faust und Gretchen vereinigt sein werden. Wie eine zarte Ahnung schwebt diese Allegorie über dem Gedicht; sie schließt sich auf der einen Seite an das, was wir über Faust's Lebensalter im Anfange des Werkes erörterten, und auf der andern an den Ausgang des Ganzen, wo Faust's Unsterbliches, selber elfenartig von Engeln emporgetragen, bald schön und groß

von heiligem Leben dem Kreise seliger Knaben sich anschließt, Gretchen aber, die Gerettete und büßend Verklärte, den früh Geliebten nicht mehr Getrübten, dem neuen Tage belehrend entgegen führt, indem sie uns an Titania und zugleich an Dante's Beatrice erinnert.

Der Plan, nach welchem der Dichter seinen Faust dem Ziel entgegen führt, wird ferner eigenthümlich und wesentlich begründet durch das Bild, welches er uns von ihm in der Osternacht entwirft.

Was hier Fausten zur Verzweiflung führt ist ein objectiver Gegenstand, das Bewußtsein der Schranken, welche der Menschheit gezogen sind, gegenüber den begründeten Anforderungen des menschlichen Geistes. Hierin liegt der mächtige Zauber jenes Monologs für jeden, weil er zum großen Theil hier die innersten Wünsche, die mächtigsten Bestrebungen in ihm selber klar ausgesprochen findet. Jenes Suchen nach Wahrheit, das sich von dem Zweifel nicht lösen kann, jener geheime Zug des Menschen in die freie Natur hinaus um ihre lebendigen Kräfte zu erschauen, in ihnen schaffend zu zerfließen und im Reiche einer unmittelbaren Gemeinschaft zu wissen, wie ein Geist zum andern spricht und es zu können — dies Alles sind Regungen des bessern Theils unseres Selbst, Forderungen des göttlichen Ebenbildes in uns, wie es nicht bloß der

Dichter auffaßt. Diese allgemeinen Ansprüche des Menschen, welche sich an Faust vergegenwärtigen, erheben ihn zu einem Symbol des ringenden Menschengeistes, wozu er nach seiner titanischen Natur und Begabung vorzugsweise geeignet ist. Aber jene Ansprüche sind für Faust um so marternder, da er, auf dem Standpunkte schroffer, abgeschlossener Männlichkeit, fordernd und begehrend und selbstsüchtig erscheint und von Gott getrennt Befriedigung sucht. Befriedigung aber kann er auf jener Bahn der Vereinsamung nicht finden.

Das ist der Inhalt des Werkes: nicht die kleine noch die große Welt, nicht die Natur noch die Anschauung der Phasen der Weltgeschichte, die Freude am Schönen so wenig als die Theilnahme an einer großartigen Wirksamkeit im Leben, gewährt die von Faust so glühend gesuchte Befriedigung — in der Trennung von Gott giebt es keine solche. Ihr wahres Ziel liegt im Gebiete der uns umgebenden und uns erwartenden Ewigkeit; diesen Weg auf der Erde willig zu gehen hat Faust aufgegeben, so weit es in seiner Macht stand. In dem vernichtenden Kampf aber zwischen dem thöricht gewordenen mächtigen Willen und der tief begründeten wahren Bestimmung des Menschen geht Faust unter und reift doch zu-

gleich der im Prolog verheißenen höhern Bestimmung entgegen.

Zwei Aufgaben haben wir also für den dichterischen Plan in Faust festzuhalten, die eine, daß Faust nicht befriedigt wird, die andere, daß er auf seinem verworrenen Wege dennoch der Befriedigung würdiger wird.

Man wird es mir erlassen diesen Zustand der Nicht-Befriedigung im ersten Theil der Tragödie ausführlich nachzuweisen; einige Hauptzüge werden genügen, da ohnehin Faustens Fortleben auf der Erde der schlagendste Beweis davon ist. Ein edles weibliches Wesen ist Fausten innigst verbunden und der erhabene Geist, der ihm sein Angesicht im Feuer zugewendet, der Fürst des Mephistopheles, gab ihm die herrliche Natur zum Königreich, eröffnete ihm die geheimen, tiefen Wunder der eignen Brust und ließ der Vorwelt silberne Gestalten an ihm vorüberschweben. Doch zu dieser Wonne, die ihn den Göttern nah und näher bringt, ist ihm der kalte und freche Gefährte gegeben, so daß hier auf großartige Weise Schiller's Gedanke durchgeführt wird:

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.

Die Nachweisung jedoch, daß im ersten Theil der Tragödie der nicht befriedigte Faust auf seinem Wege

der Befriedigung würdiger geworden sei, bedarf eines längeren Verweilens. Klar ist zuvörderst, daß Faust fern bleibt von der Gemeinheit und Tücke, von dem kalten Hohn, dem feindseligen Haß, der entsetzlichen Freude am Verderben, wie sie in Mephistopheles wahrhaft teuflisch sich zeigen. Der tief gefallene Faust erscheint seinem Gefährten gegenüber doch menschlich erhaben, ja frei und herrschend, und sehen wir auf die wesenhaften inneren Beziehungen, so ist es dem Mephistopheles wahrlich mißlungen, jenen seine Straße sacht zu führen. Wir wollen keinen besondern Werth darauf legen, daß Mephistopheles, um rascher zu verführen, einen großen Theil der Verantwortlichkeit von Faust's Sünden mit großer Thorheit, wie nicht zu leugnen, selber übernommen hat. In dem begehrten Verjüngungs-Trank gab er ihm zugleich einen Liebes-Trank, durch den Faust in jedem Weibe bald eine Helena sehen sollte; den Schlaftrunk für Gretchens Mutter mischte Mephistopheles, den Todesstoß auf Valentin ließ er führen; er wiegte Faust in abgeschmackte Zerstreuungen, um Gretchen hülflos verderben zu lassen. Bei weitem wichtiger ist, daß Faust, wo er in sinnlichem Genuß hatte untergehen sollen, sich von Liebe durchdrungen fühlte und so zuerst von der Selbstsucht eines vereinsamten Herzens, von der starren Sprödigkeit seines

Forderns und Dringens befreit wird. So wie er einst sagen konnte:

Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder;

so hat jetzt in ihm eine Rettung des rein Menschlichen begonnen, indem er für Milde und kindlichen Sinn empfänglich wird; so wob sich jetzt ein Band, das ihn aus den Schlingen des Bösen erheben sollte. Der Wust der Zauberei, der ihn anwidert, das Schaale des gewöhnlichen Lebensgenußes, das ihn nicht befriedigt, versinkt tiefer vor seinem Auge, indem die wahre Magie der Liebe in Glück und Schmerz ihn durchdringt und läutert. Ein geliebtes menschliches Wesen, das durch die Macht der Verzweiflung und des Wahnsinns hindurch die Stimme des Freundes vernimmt und dennoch mit der tiefsten Kraft der Seele sich dem Gerichte Gottes übergiebt, gehört unzertrennlich ihm an. Wo Mephistopheles ihn in Sünde untergehen lassen wollte, hat sich für Faust ein neues Gebiet des Lebens erschlossen, bestätigt sich das Wort von dem Gesellen „der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen". Faust hat in Gretchen ein, voll Inbrunst für ihn flehendes, ihm auf ewig verbundenes Wesen gewonnen: er selber erscheint höher gereift und so werden wir an den Auftrag erinnert, den der Herr den echten Göttersöhnen ertheilte:

Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken. —

Der Beginn des zweiten Theils unserer Tragödie zeigt uns Fausten noch unter einer andern, minder geheimen Einwirkung des Geisterreiches. Die Elementargeister, die nach dem Volksglauben des Mittelalters und der neuern Zeit vom tieferen Ernste des Lebens entfernt stehen, da ihnen keine unsterbliche Seele und kein Erlöser zu Theil geworden ist, können eben darum keine rechte Vorstellung von der Sünde haben. Die leichtesten Bürger ihres Reiches, jene zart hingehauchten Blumengeister, die Elfen, stehen in ihrer Kindlichkeit außer dem Gegensatze des Guten und Bösen; Tanz und Scherz im Mondschein und in der Morgendämmerung genügt den leichtbeschwingten Wesen; sie sind, von Dichtern gepflegt, Lieblingskinder der Poesie, die überall dem Schönen und der Freude hingegeben außer dem Gebiete der ängstigenden Pflicht ihre Reigen schlingen; in ihrem pflanzenhaft-unschuldigen Sein erbeben sie vor dem furchtbaren Donnergange der aufgehenden Sonne und entfliehen vor ihm: das helle Licht und der dunkle Schatten ist ihnen physisch unerträglich, moralisch zwar nicht unbegreiflich aber fast gleichgültig. Doch in ihrer Milde und zarten Freundlichkeit — die Tücke der Elfen hat schon Shakspeare in

seinem Ariel entfernt — sind sie Repräsentanten des Wohlwollens, des Segens, der Gnade, welche in der Natur waltet; auch sie bewegen sich in der Liebe holden Schranken, mit denen das Werdende uns umschließt. Wie die Sonne über Gute und Böse aufgeht, wie der Regen Gerechte und Ungerechte erquickt, sind auch sie mitleidig, hülfreich, freundlich für jeden — sei er heilig sei er böse, es jammert sie der Unglücksmann. Faust selbst, als er im beengenden Gefühl der Entfremdung von dem persönlichen Gott sein Glaubensbekenntniß aussprach, hatte den dankbaren Sinn für die segnende Milde der Natur sich bewahrt, oder in der Liebe zu Gretchen wiedergefunden: er preist den unendlich erhabnen Allumfasser, Allerhalter, den Lebensathem, der aus den großartigsten Formen der Natur uns erquickend entgegenweht. Jener urkräftigen Frische der Natur, ihrem überfließenden Segen gehört hier das Wirken der Elfen an. Unter Ariels Leitung gewähren sie jetzt dem Unglücklichen die Erquickung des Schlafs, ja sie rüsten ihn mit der Kraft aus, überhaupt noch zu leben, indem sie des Vorwurfs glühend bittre Pfeile von ihm entfernen und durch Lethe's Fluth sein Innres von erlebtem Graus reinigen. So hat die Weisheit des Dichters Fausten erneuert, indem sie den Fluch des Entsetzens von ihm nahm, ohne durch jene Milde-

rung die Entwickelung seines Innern zu beeinträchtigen.

Diese zeigt sich sogleich im folgenden Monologe mächtig vorgeschritten. Was Faust einst glühend wünschte, war eine Vorahnung gewesen: heilend und erquickend umweben ihn jetzt die Kräfte der Natur: er badet die Brust im Morgenroth (um jenes mystischen Spruches hier zu gedenken) aber sein Sinn ist milder und offner geworden als damals. Jener Prometheische Trotz, jenes stürmende Begehren nach dem Himmelslichte ist einer ruhigern Erwartung, einer entsagenden Einsicht gewichen; der Gedanke des Maßes ist ihm näher getreten; er duldet die menschliche Schwäche, die es nicht vermag das Feuermeer zu ertragen, das dem kühnen Wunsche aus ewigen Gründen entgegenströmt; der kräftige Beschluß „zum höchsten Dasein immerfort zu streben" — dies eigentliche Gesetz seines Suchens und Wanderns — ist ihm geblieben, aber er will nicht mehr den Aufruhr seines Innern durch ungeheuern Wechsel von Schmerz und Freude beschwichtigen oder beschäftigen. Er hat den bedeutenden Entschluß gefaßt, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen und das Dargebotene ruhig in sich aufzunehmen: so wendet er der Sonne den Rücken, schaut ihr Bild über dem Wassersturz im farbigen, duftig kühlen Regen und — indem er sein Loos nicht mehr eigensüchtig von dem der

Menschheit trennt, — ruft er aus: „am farbigen Abglanz haben wir das Leben".

Hat nun Mephistopheles diesen Geist von seinem Urquell abgezogen? Wir glauben nicht. — Der Versucher meint nun, in der großen Welt das Ziel zu erreichen, das in der kleinen fern blieb.

Das dichte, bunte Gedränge am Hofe des Deutschen Kaisers, der von seinem ersten Römerzuge zurückkehrt und in einer Stadt Italiens das Carneval feiert, ist umfassend und eindringend, in seinem Reiz und in seiner Leere, geschildert. Wir möchten die Schilderung des Staats, in der einzelne Züge aus der Zeit des scheidenden Mittelalters, dann in dem Schwank vom Papiergelde Erinnerungen an die Regentschaft des Herzogs von Orleans und neckende Beziehungen auf die Gegenwart nicht zu verkennen sind, fast zu ausführlich finden; die hellen, reizenden Farben des Mummenschanzes könnten in zu üppiger Breite aufgetragen scheinen. Der objective Charakter der Dichtung, welche jetzt Fausten in die Verhältnisse des Hoflebens, dann des Alterthums und der Natur einführt, um ihn endlich als Heerführer und Herscher auftreten zu lassen, mußte es schwer machen ein solches Uebermaß zu vermeiden. Allein in jenem bunten Gewebe lassen sich einige Fäden erkennen, welche ungeachtet Faust selbst weniger hervortritt, un=

unmittelbar und bedeutend zu seiner ferneren Lebensentwickelung hinüber führen. Bereitet der Scherz der Vermummungen, mit dem sich Spuk und Zauber mischt, bereiten ferner geistreiche Allegorien in antikem Gewande trefflich vor auf das phantastische Schauspiel im Drama, den Raub der Helena, so giebt ferner das Carneval selber diesem Theil unseres Werkes einen südlichen Charakter und bereitet zwei Hauptrichtungen vor, die Auffassung des Alterthums, zu welchem Italien als die erste Schwelle erscheint, und die Auffassung der Natur in ihren klareren und lebensvolleren, südlichen Formen der Elemente (wie wir auch hier die vier Urformen der Anschauung nennen wollen). Jener Boden von reicherer Fülle unter schönerem Himmel ist ein immer lockendes Mailand für den, von Nebeln umlagerten, in Unmuth sich verzehrenden Sohn des Nordens, von dem Faust selber ein echt deutsches Bild giebt, und verleiht ihm, was er einst dem Dichter selbst spendete, Ruhe und Linderung: Italien zeigt uns die Bilder einer unvergeßlich großen Vergangenheit in hellerem Licht und erneut den Sinn für das Walten der Naturkräfte und ihre bedeutenden Gestaltungen, aber auch für den Rhythmus des Schönen. Ist nun das glückliche Land vom hellen Azur des Meeres umzogen und birgt es in seinen Klüften und Bergen die oft hervorbrechende zerstörende und schaffende Gewalt

des Feuers, wie könnte ein schönerer Vorgrund gefunden werden, um sich der innig erfreuenden Anschauung neptunischer und vulkanischer Gewalten hinzugeben? Göthe hat von seiner frühesten Jugend bis in das späteste Greisenalter diesem kindlichen oder vielmehr rein menschlichen Anschauen der Elemente mit Begeisterung und tiefem Sinnen sich hingegeben; er hat auf diesem Wege sich großartige Ruhe und Klarheit erhalten, er hat auf ihm Erkenntniß der Natur gesucht und gefunden. Faust soll diesen der Menschheit so angemessenen und fruchtbaren Weg gleichfalls betreten, zu dem sein Streben ihn unabwendbar leitete. Um auf diese Richtungen vorzubereiten, finden wir am Schlusse des Carnevals die theils vom Kaiser, theils von Mephistopheles gegebene Schilderung von dem kühn gewölbten Dome des Feuers und der prächtigen Wohnung in der ewigen Frische des Meeres.

Alle diese Beziehungen und Vorandeutungen rükken zusammen, indem der Kaiser, in der Weise seiner Zeit, welche für die Anmuth des griechischen Sagenkreises lebhafte Empfänglichkeit zeigte, Helena und Paris schauen will, was Faust ohne Weiteres verspricht. Unser Dichter hat diese Forderung in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung gefaßt. Ein Schattenspiel an der Wand, ein teuflisches Blendwerk, wie es der Roman von Fau kennt,

wäre ohne große Unkosten und Weitläuftigkeiten auch in dem Gedichte zu bewirken gewesen. Göthe faßte jedoch die Erscheinung von Geistern als ein wirkliches Wiederkommen individueller Wesen in der ihnen angehörigen Gestalt und Bildung, freilich nicht in ihrem materiellen Körper, da die Form gleichsam die erste Ausstrahlung des anschaulich werdenden Geistes ist, der Stoff aber nur zum zufälligen Träger der Erscheinung dient. Dies Hervorrufen einer wesenhaften Erscheinung, dies Wiederauftauchen der längst verschwundenen individuellen Form ist nicht die Sache des Mephistopheles, dem nur Sinnentäuschen und Herrschaft über die ihm untergebenen oder Benutzung der ihm die Hand bietenden Geister zu Gebote stehen. Auch steht dieser Dämon in seiner individuellen Bildung vermöge des Gegensatzes zu jüdisch-christlichen Gedanken und Wesen in großer Ferne vom Alterthume, so daß er bekennt, das Heidenvolk gehe ihn nichts an und habe seine eigne Hölle. Indem Mephistopheles seiner Verpflichtung gemäß sich der Forderung Faustens nach Kräften dienstfertig zeigen muß und ihm doch höchstens eine Anweisung dazu ertheilen kann, betritt Faust eigentlich ein höheres Gebiet, in das ihm sein Begleiter nicht zu folgen vermag, so daß auch hier das Band zwischen beiden sich bedeutend lockert. Da-

her entdeckt Mephistopheles das höhere Geheimniß von den Müttern ungern; ohnehin ist es ihm zweifelhaft, ob die Mütter Fausten loslassen werden. Göthe scheint es mit diesem befremdenden Mysterium von den Müttern recht ernsthaft gemeint und hier fast ungebührlich viel hinein geheimnißt zu haben (um seinen eignen Ausdruck anzuwenden). Vielleicht wird der Sinn der dunkeln Vorstellung durch folgende Vermuthung getroffen.

Unser Dichter ist zur Erkenntniß der Natur, der Welt, der Kunst vorzugsweise durch Anschauung gelangt, in der Geschichte seines eignen Geistes tritt der Sinn des Gesichts vorzugsweise hervor. Daraus erklärt sich die ruhige und reine Tiefe seiner Lyrik, wenn er nicht gerade den Ungestüm der Leidenschaft schildern will, das Heiter-Schwebende, Klar-Bildliche seiner Darstellungen und Erzählungen, die umfassende Fülle, in welcher das Einzelne stets im Zusammenhange mit dem Ganzen betrachtet wird; daraus sein Studium der Farbenlehre und die Eigenthümlichkeit seiner naturwissenschaftlichen Beobachtungen, die sich ihm zu angeschauten Erlebnissen umgestalten. So hängt er mehr als andere Dichter, mehr als der dichtende Geist der Völker überhaupt, an der räumlichen Form der Wesen und Dinge, verweilt mit innersten Behagen bei dem Anblicke der

Form und erkennt, indem er sich ihrer durch Anschauen bewußt wird. Ein Reich der Formen kannte das Alterthum in seiner Vorstellung vom Schattenreiche, das bei Homer die Gestalten der Vergangenheit enthält, bei Virgil auch die Bildungen der Zukunft in sich faßt. Indem unser Dichter jene Vorstellung in seiner eigenthümlichen Weise fortentwickelt, wird ihm das Schattenreich ein umfassendes Bild aller Lebensformen in vergeistigter, unvergänglicher Schönheit, (wie es auch Schiller in seinen Gedichten „das Ideal und das Leben“ und „die Götter Griechenlands“ geschildert hat), aber auch ein geistig angeschauter, formaler Grund und bildlicher Inbegriff aller irdischen Erscheinungen des Werdens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Dichter findet auf diesem Wege ein intelligibles Fundament und Resultat aller Individuen, das von den Gränzen und Maßen des Raumes umzogen, sich vor dem denkenden Geiste ausbreitet und bewegt, ohne der materiellen Ausdehnung oder der Vergänglichkeit des Stoffs unterworfen zu sein. In dem also gedachten Reiche liegen die Bedingungen der Wirklichkeit, die innig verbundenen Ursachen und Folgen aller Erscheinungen. Die Mütter herrschen dort, die von dem Forscher in der äußersten Entfernung vom blühenden Leben angeschauten Urformen aller erscheinenden We-

sen und Dinge; die Mütter, aus denen die unendliche Reihe der Individuen geboren wurde, welche sämmtlich das ähnliche und doch verschiedene Gepräge ihrer Abstammung an sich tragen. So sind jene Mütter Ideen räumlicher Anschauung, zu denen die Vergleichung verwandter Gruppen der Naturwesen zurückführen mag, ewige, im Wechsel anschauliche Normen, Maß und Gränze, welche die schöpferische Kraft an der Schwelle der Schöpfung sich selber gezeichnet und gegeben, Urgestalten des Lebens, die in ewigem Wandel sich verlieren und wiederfinden — „matres" oder „matrices" der Gruppen von Naturwesen, μορφαί im höchsten Sinne des Worts. Bei ihnen, wo die Offenbarung des Lebens begann und wiederbeginnt, steht mit Recht ein glühender Dreifuß, doch die an ihm verkündigte weltumfassende Weissagung einer ursprünglich offenbar gewordenen und immer neu auftauchenden Lebenskraft wird nicht im Worte vernommen sondern im Bilde angeschaut. Von jenen Müttern durfte Faust sagen:

— — Mütter, die ihr thront
Im Gränzenlosen, ewig einsam wohnt
Und doch gesellig; euer Haupt umschweben
Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben.
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,

Es regt sich dort, denn es will ewig sein.
Und ihr vertheilt es, allgewalt'ge Mächte,
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb der Nächte.
Die einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die andern sucht der kühne Magier auf.

Durch die Hülfe jener Urformen des Lebens war die Geistererscheinung vermittelt. Doch Faust, von der Schönheit der wiedererschienenen Helena entzückt, vergebens von dem zum ersten Mal geängstigten Mephistopheles gewarnt, greift störend ein in den von ihm hergebannten übermächtigen Zauber und wird zu Boden geworfen.

Indem Faust überhaupt früher die Gränzen des Menschenlebens überschritten hatte, war er in Berührung mit der Geisterwelt getreten, die durch Mephistopheles und seine Kreise wahrlich nicht umschlossen und erschöpft wird. Faust ist nun mit unbekannten höheren Mächten in Conflict gerathen und wie er innerlich mit Mephistopheles ohnehin nur lose verbunden ist, hat auch jetzt sein begleitender böser Dämon wieder ein Mal das Ziel verfehlt; er hatte Fausten im Hofleben fesseln und befriedigen wollen und sieht ihn sich weit entrückt. In seiner Rathlosigkeit bringt er Fausten in sein altes Studirzimmer zurück. Der Dichter scheint dadurch und durch die geflissentliche Erinnerung an das früher geschlossene

Bündniß, wie durch die parodische Reproduction damaliger Vorgänge die Begebenheiten auf ihren Anfangspunkt zurück zu stellen; er scheint dadurch andeuten zu wollen, daß der Cyclus eigentlich abgeschlossen und Faust von der bestimmenden, herrschenden oder doch veranlassenden Führung des Mephistopheles entbunden sei. Obgleich dieser im Gespräch mit Nicodemus, mit dem Baccalaureus und mit Wagner die alte geistige Schärfe entwickelt, ist er doch eigentlich in Bezug auf Faust rathlos; das Stück könnte nicht weiter spielen, wenn nicht fast zufällig eine Teufelei der andern die Hand böte. Wagner, der auch in seinem transscendenten Streben sich als ewiger Famulus bewährt hat, überschreitet in seiner Weise die Gränzen der Menschheit, indem er fade verständig Alles der menschlichen Willkür und einer beschränkten Einsicht unterordnen und selber ein menschliches Hirn nach einem wohl studirten Recept verfertigen will. So thöricht das Beginnen, findet es doch in der Zauberwelt Unterstützung: ein körperlich und, wie es scheint, auch geistig unentschiedener Dämon hat die Rolle des Homunculus übernommen. Ihm ist es kund, daß gerade jetzt klassische Walpurgisnacht sei; zu ihr begiebt er sich mit Mephistopheles und Faust, während Wagner in tief betrübter, lächerlicher Vaterschaft zurückbleibt.

Wozu nun überhaupt die klassische Walpurgis-Nacht? — Der Dichter scheint dabei einen doppelten Zweck gehabt zu haben; ein Mal wollte er zu dem nordwestlichen Spuk der mittlern und neuern Zeit ein südöstliches Gegenbild des Häßlichen, Grausigen und Mährchenhaften aus dem klassischen Alterthum hinstellen. Dann aber konnte, wie es scheint, auf diese Weise allein die Umgebung geschaffen werden, in welcher Faust mit Helena vereinigt auftritt. Eine Verbindung beider mußte in epischer Vollständigkeit, im umfassenden Bilde dargestellt werden; Helena durfte hier eben so wenig als vereinzelte Erscheinung oder als bloßer Name aus ihrer Umgebung herausgerissen werden, als Faust seiner Welt gewaltsam zu entführen war. Der Dichter mußte uns allmälig in das Alterthum hineinführen, so wie Faust selber nach den Forderungen einer epischen, man möchte sagen einer organischen Entwickelung allmälig zu Helena gelangt. Sollte auch dies für Mephistopheles unerwartete Abenteuer von Faust, nachträglich wenigstens, eine Versuchung für ihn werden, so mußte es einen bedeutenden Eindruck auf diesen machen, er mußte nicht gar zu flüchtig und fragmentarisch darin verweilen. Wenn wiederum Helena im Gange jener epischen Motivirung Fausten aus dem Alterthum allmälig zugeführt war und

stufenweise das Gebiet der neuern Zeit betreten hatte, mußte Faust vom Geiste des Alterthums selbst angeweht und von seiner Schönheit ergriffen werden, damit auch jetzt hier die Frage gestellt werden konnte, ob seinem strebenden Geist hier Befriedigung zu Theil ward. War damals etwa der längst erwartete Augenblick gekommen, zu dem er sagen würde:

Verweile doch, du bist so schön?

Fügen wir gleich hier hinzu, daß Helena als Symbol des in sich befriedigten, ruhig-schönen Alterthums, Faust dagegen als Symbol der tief erregten, emporstrebenden neuern Zeit sich verbinden und daß diese Verbindung sich erleichtert, indem Helena an Maria Stuart zu erinnern scheint, Faust aber unbedingt in naher Verwandtschaft mit Achilles steht. So hebt sich die Bedeutung jener vereinigten Gestalten noch klarer hervor. Der Umstand ferner, daß Faust, jener Halbgott, der einst mit mächtiger Faust die schöne Welt zerschlug, auch auf dem klassischen Boden als Halbgott von der weissagenden Manto begrüßt wird, bereitet es vor, daß Göthe den Mythos von Achill und Helena und dem von ihnen erzeugten Euphorion benutzen konnte, um im letztern die wunderbare dichterische und geschichtliche Erscheinung Byrons zu verklären und die neueste Vermählung der neu-

ern Zeit mit dem Alterthume, die Palingenesie Griechenlands, in ergreifenden Zügen vor die Seele zu rufen.

Waren es nun innere und äußere welthistorische Beziehungen zwischen den beiden Hauptperioden der Menschheit, welche der Dichter uns hier vergegenwärtigen wollte, so darf doch auch nicht übersehen werden, daß er die Naturansicht des Alterthums, namentlich von den vier Elementen und dem geistigen Princip in den belebten Stoffen, entfalten und den Gegensatz der damaligen Auffassung des menschlichen Lebens zu der neueren christlichen Ansicht davon hervorheben wollte. Aber er mochte auch die Gelegenheit, die Resultate eigenen Forschens und Meinens auf jenem Gebiete anzudeuten, nicht ungenutzt vorüber lassen.

Aus so verschiedenen Richtungen und Absichten ist ein vielfach verschlungenes, sehr concentrirtes und schwieriges Ganzes entstanden, dessen einzelne Theile bei eindringendem Studium sich oft in außerordentlicher Schönheit zeigen, während der Fortschritt langsam und beschwert ist. Hätte nicht die Vorliebe des Dichters für Allegorie, für scharfsinnig räthselhafte Darstellung und epigrammatische Kürze das Uebergewicht gehabt — das negative Resultat für die eine von Faust's Lebensfragen, seine Nicht-Befriedigung, hätte sich leichter darthun las-

sen. Dabei ist das Phantastische in jener Wundernacht oft zu gelehrt, um wahrhaft dichterisch zu sein. Dennoch ist das Schöne, wo es ganz klar hervortritt, wie in den Schilderungen der südlichen Natur und in der Phantasmagorie von Helena, zu seltener Vollendung durchgebildet und eben so hinreißend als befriedigend.

Hätten wir nur von dem Charakter Fausts und nicht von dem dichterischen Plan der Tragödie, der zwar mit jenem zusammenhängt, aber nicht zusammenfällt, zu sprechen, so könnten wir uns unmittelbar zu jenem wenden. Jetzt aber wird es nöthig sein, die Gliederung jenes antik gebildeten Abschnittes unserer Dichtung zu betrachten. Er sondert sich in drei Glieder, zuvörderst in die klassische Walpurgisnacht, dann in die Nachtfeier der Galatea, endlich in die Verbindung Fausts mit Helena und ihre Trennung. Diese drei Glieder entsprechen eben so viel Scenen des ersten Theils: dem wüsten Spuk auf dem Brocken, ferner dem Feste der Wollust, das im gegenwärtigen ersten Theil unseres Werkes nur angedeutet wird, im Nachlasse Göthe's jedoch aufgefunden und jüngst gedruckt ist, endlich dem Walpurgisnachtstraum.

In den Ebnen nördlich und südlich dem Peneios treten uns sofort die mächtigsten geschichtlichen Erinnerungen entgegen, zuerst der Sieg Cäsars über Pompejus, die

eigentliche Gränzscheide des Alterthums und unseres Zeitalters, dann aber das Ende des von den Griechen begründeten größten Reichs, das sich zuletzt im Sande verliert indem Perseus von Aemilius Paulus besiegt wird. So bildet sich ein bedeutender historischer Hintergrund, der in den prächtigen Senarien, mit denen Erichtho auftritt, würdig angekündigt wird. Aus der Legion Hellenischer Sage, die sich um die wieder flammenden Wachtfeuer der einst dort kämpfenden Heere sammelt, hebt der Dichter zuvörderst nur diejenigen Gestalten der Mythologie hervor, welche durch halb menschliche halb thierische Bildung der eigentlichen Zaubersphäre angehören und also seiner Aufgabe nahe stehen: Sphinxe, Sirenen, Ameisen, die Stymphaliden, die Lernäische Schlange, endlich den Centauren Chiron; die Reiher und Kraniche bilden den Uebergang zu den Pygmäen und Daktylen, zu zwerg-emsigen Schmieden, für die Homunculus kein übler König sein würde. Das Zwerggeschlecht ist von den Bergen untrennbar und waltet deshalb in alter vulkanischer Thätigkeit aber auch mit alter Anziehungskraft für unsern Dichter, der im Liede von der Zwergenhochzeit und in der neuen Melusine die kleine zierliche Welt gern beachtete und sie auch im Alterthume zu schildern Behagen fand. In jene halbthierische Welt gehört Mephistophe-

les mit seinem Pferdefuß und seiner Vorliebe für die Hundegestalt trefflich hinein, auch sein katzenhaftes Gelüsten ist für das Zusammentreffen mit den Lamien sehr gut benutzt. Das Reich jener Ungeheuer bot aber die Sphinxe dar, um einen würdig-ernsten Chor zu bilden, während Chiron, in seiner edleren Halbthiergestalt ein Halbgott, abermals der Führer eines Achilles wird. Die Sphäre des Spukhaften, Halbmenschlichen, Untermenschlichen, Unvollständigen dehnt sich bis auf die Phorkyaden über, deren Häßlichkeit Mephistopheles gebührend anerkennt; auch hier giebt das Phantastische und Mährchenhafte beider Hauptperioden der Europäischen Menschheit bedeutende Parallelen. Ein geisterhaftes Naturleben drängt sich ein, aber es bewegt sich in dem Reiz südlicher Klarheit und Anmuth: es steigert sich bei dem seeisch heitern Feste, bei der Nachtfeier der Galatea, zum freien Walten elementarischer Geister. Antike Undinen und Wassermänner sind es vorzugsweise, bei denen der Dichter weilt, um das Wasser in seiner physisch bildenden Kraft zu preisen, wie er so oft seine zauberhafte, zum Nachsinnen auffordernde Schönheit dargestellt hat. So wird nun ein Fest der Liebe gefeiert, die Leben verleihend, heilig bildend die Elemente durchzieht, die Kraft eines schaffenden Eros; zu der nächtlichen Scene — auf die wohl

Raphaels Galatea von Einfluß gewesen ist — leuchtet der volle Mond im Zenith verweilend, von einem Kreise umgeben, der scheinbar aus Wolken, eigentlich aber aus den Schwingen unzähliger ihn umkreisender Tauben besteht. Homunculus, der, obwohl ein gemachter Mensch, doch nur ein Lebenskeim ist, welcher mit Bewußtsein und den beiden edelsten Sinnen des Sehens und Hörens wie den ihnen entsprechenden Thätigkeiten des Leuchtens und Klingens ausgestattet worden, sehnt sich zu entstehen. Es ist doch wohl die Andeutung einer von Göthe angenommenen, in den Ansichten des Alterthums von ihm gefundenen Metempsychose, wenn jener Lebenskeim von Thales und Proteus geleitet sich dem Wasser anvertrauen will, wo er die Schöpfung von vorn anfangend nach ewigen Normen durch tausend abertausend Gestalten sich regen wird und bis zum Menschen Zeit hat; wenn ferner das Sinnbild der im Wechsel beharrenden Wesen, Proteus, hinzufügt:

— strebe nicht nach höhern Orden,
Denn bist du erst ein Mensch geworden
So ist es völlig aus mit dir.

Geisteskraft und, wie nachher am Schlusse der Helena erwähnt wird, Treue sichert die Persönlichkeit auf längere Zeit; sonst aber ziehen die Individuen nach dem Tode in

den Hades, dort schattenhaft zu wandeln, oder sie zerstreuen sich, wenn sie aus der Unterwelt entlassen wurden, in das Reich der halbbewußten Natur zu einem nymphenartigen Weben und Wirken. Hier, am Schlusse der Nachtfeier wie an dem Schlusse der Helena hat der Dichter die Grundlage gewonnen, um durch den Gegensatz zu der Ansicht des Alterthums die höhere christliche Weltanschauung von den menschlichen Individuen und von einer höheren geistigen Liebe vorzubereiten, die am Schluße des ganzen Werkes dargelegt wird.

Der Theil, welcher Helena darstellt, hat durch eine Abhandlung des Herrn Professor Lehrs einen trefflichen Commentar gefunden; fassen wir daher diesen Akt nur in Bezug auf Faust! In einem arkadischen Leben, wie es als Schäferspiel in die Eigenthümlichkeit der romantischen Zeit wohl hinein paßt, ist Helena mit Faust verbunden worden. Aber bald durchwehen den phantastischen Traum der entschwindenden Nacht leise Morgenschauer. Nach Euphorions Sturz und Aufschwung scheidet Helena, die schon früher das verwirrende Bewußtsein ihres Schattenlebens aussprach und folgt dem Rufe ihres Sohnes in die Schattenwelt. Mephistopheles aber, der auf dem Kothurn und im tragischen Costume bedeutend klassisch geworden ist und, weil es in seiner Rolle eines hermaphroditischen, antikmodernen Tiresias so geschrieben

steht, sogar schäferlich=sentimental deklamirte:

— wir fordern höhern Zoll;
Denn es muß von Herzen gehen
Was auf Herzen wirken soll,

er spricht nun ein Wort der Weihe, indem er Fausten Helena's Mantel und Kleid giebt:

— — Halte fest!
Die Göttin ist's nicht mehr, die du verlorst,
Doch göttlich ist's. Bediene dich der hohen
Unschätzbar'n Gunst und hebe dich empor,
Es trägt dich über alles Gemeine rasch
Am Aether hin, so lange du dauern kannst.

Der Zaubermantel von Wolken, in den sich die Gewande aufgelöst, trägt Fausten über Land und Meer hin, welche er beschaut, auf den Gipfel eines Hochgebirges. Die Schönheit des Alterthums erscheint ihm, als er auf der Felsplatte steht, zwar noch wie ein fernes prächtiges bald verschwindendes Wolkengebilde

und spiegelt blendend flücht'ger Tage großen Sinn.

Doch ein zarter lichter Nebelstreif erneuert ihm die Erinnerung an Gretchen, es quellen ihm jetzt des tiefsten Herzens frühste Schätze wieder auf. „Dies Bild" sagt er, in der (an die Morgenerscheinungen in der „Zueignung" erinnernden) Schilderung des aufsteigenden Streifens

Aurorens Liebe leichten Schwungs bezeichnet's mir
Den schnell empfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,
Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Aether hin
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

Athmet Faust geistig wieder in der Heimath, ist die Liebe zu Gretchen auch in der Erinnerung, mit der sich leise Ahnung vereint, das Heiligste und Befriedigendste, was er seit seinem Entschlusse zum Abfall von Gott erlebt hat, so kommt Mephistopheles auch mit den Sieben-Meilen-Stiefeln schon zu spät angetappt. Das trockene Examen, welches Mephistopheles jetzt anstellt, zeigt ihn nach der langen Plackerei mit Faust etwas ungeduldig; er unterbrach seine naturwissenschaftlichen Mittheilungen mit der Frage:

Doch, daſſ ich endlich ganz verständlich spreche:
Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche?
Du übersahst in ungemessnen Weiten
Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.

Allein Faust ist noch immer unermüdet und fern davon sich beruhigt auf ein Faulbett zu legen oder das Leben nur schlaff zu genießen: er fühlt in sich Kraft zu kühnem Fleiß und begehrt nach der That, um Herrschaft,

Eigenthum zu gewinnen: „die That ist Alles, nichts der Ruhm.“ Noch steht er in seiner Kraft allein, ohne den Menschen einen Werth eizuräumen, da er um ihr Urtheil sich nicht kümmern will. Mit den Elementen will er kämpfen, für den Gedanken der Zweckmäßigkeit und Ordnung, des herrschenden Bewußtseins:

Was zur Verzweiflung mich beängsten könnte
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente.
Da wagt mein Geist sich selbst zu überfliegen,
Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht ich besiegen.

So ist er auch hier ein Gegner seines Knechtes Mephistopheles, der am Zerstören, an dem Chaos, an der Vernichtung seine Freude hat; er hatte ihm kurz vorher gesagt:

Dein widrig Wesen, bitter, scharf,
Was weiß es, was der Mensch bedarf?

Faust steht noch sehr fern von Mephistopheles und hat noch nicht angefangen ihm zu dienen oder auch nur in innere Verwandschaft mit ihm zu treten.

Seinen Zweck erreicht nun Faust, indem er durch die Blendwerke des Mephistopheles in einer Schlacht, die einem Berichte Plutarchs im Timoleon nachgebildet ist, dem Kaiser den Sieg verschafft und zum Dank mit dem Strande des Reichs beliehen wird. Eine für sein In=

neres bedeutende oder fördernde Thätigkeit entwickelt Faust hier nicht und so erscheint die im Einzelnen anziehende, oft aber auch breit geschilderte und durch Allegorien unbestimmt gewordene Schlacht, eben so wie die nachherige Institution vom Hofämtern, als gedehnt und fast überflüssig, wenn es auch an Winken und Beziehungen für die neuere Zeit nicht fehlt.

Im Beginne des fünften Aktes treten uns zwei Lieblingsgestalten der Poesie und unsers Dichters entgegen, Philemon und Baucis. Dennoch, wie ich gestehen muß, habe ich mich lange nicht mit ihrem Auftreten versöhnen können, theils weil eine abermalige Allegorie aus dem Alterthum nicht an der Stelle schien und nach der rasch wechselnden Bekanntschaft mit so vielen neuen Gestalten im zweiten Theil unsres Werkes unbequem wurde, theils weil die innere Nothwendigkeit für den Zusammenhang des Ganzen mir nicht einleuchtete. Ich bin von diesen Zweifeln und Bedenken zurückgekommen. Philemon und Baucis, im höchsten Greisenalter, wie uralte Bäume untrennbar von dem Boden, auf dem sie gediehen, sind sie nach einem einfachen, wohlthätigen Leben durch treue Liebe verbunden und in den engen Schranken ihres Daseins sich selber genügend, in priesterlicher Reinheit und frommer Demuth ihrem Gott ergeben. So

können sie die scheidende Sonne im kindlichsten, ehrwürdig bewährten Sinne begrüßen:

Laßt uns zur Capelle treten,
Letzten Sonnenblick zu schaun.
Laßt uns läuten, knieen, beten
Und dem alten Gott vertraun.

Nach diesem Scheidegruß, der, ohne daß sie es ahnen, sie zum letzten Abendgebete verbindet, steht ihnen die Nacht mit einem furchtbaren Tode bevor — und dennoch, sie haben erreicht, was den Menschen allein befriedigen kann, ein reines, thätiges durch Gott beseligtes Leben, wie es die Gesänge am Morgen des Ostertages priesen; sie haben ihre Aufgabe vollständig gelöst und werden plötzlich doch nicht unvorbereitet zu einem höheren Dasein entrückt, zu der wahren, nie verlorenen, innig geliebten Heimat. Welch' tiefer, furchtbarer Gegensatz zu dem selber hundertjährigen Faust, der unruhig das halbe Leben durchstürmte, wie er die erste Hälfte desselben verwarf; der ungesättigt und von Gott getrennt ist, so daß der Anblick der Wohnung des Greisenpaars und ihrer von Linden umschatteten Capelle ihn quält. Nicht bloß, weil er seinen Hochbesitz durch sie beschränkt fühlt, zerwühlt ihm der Ton ihres Glöckleins das Innerste, sondern er klagt auch:

Des Glöckchens Klang, der Linden Duft

Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.

Hatte Faust sonst die Botschaft gehört, für die ihm der Glaube fehlte, so mag er jetzt auch die Botschaft nicht mehr vernehmen und doch möchte selbst in diesem Haß eine geheime Liebe sich kund thun. Geläutert ist sein Inneres gegen den früheren Zustand, er ist nicht nur auch jetzt noch frei von feindseliger Gesinnung, während Mephistopheles frisch auf seine Rechnung sündigt um ihn desto sicherer zu haben, sondern auch die Reue ist in ihn eingekehrt und er ist von starrer Selbstsucht gelöst. Vergegenwärtigen wir uns die Stellen, in denen der Dichter den Zustand Faust's dargelegt.

Noch im Greisenalter athmet sein feuriger Geist die höchste Thätigkeit, er freut sich fort und fort die Elemente zu bewältigen: in einem Wirken, das an die letzten Pläne Cäsars wie an die Gründung von Petersburg erinnert, wirkt er „des Menschengeistes Meisterstück, das den Völkern breiten Wohngewinn verschafft." Aber er kann nicht eigennützig sich der Mehrung seines Besitzes freuen, da sein fort und fort ungeduldiger Geist im Reichthum selbst die Schranken des Reichthums und in seinem mächtigen Walten die Hemmung seines Willens empfindet. Vor jenem Eigensinn ermüdet er gerecht zu sein und entschließt sich endlich, von Mephistopheles noch mehr aufgeregt, durch

ihn die Alten auf das ihnen schon längst bestimmte schöne Gütchen, auch wider ihren Willen, bringen zu lassen. Er widersteht der Versuchung nicht, deren Besiegung einen Friedrich den Großen verherrlichte. In der tiefen stillen Nacht ertönt der Wächtergesang von Lynkeus, der, als einzig übrig gebliebene Gestalt aus der Wiedererscheinung des Alterthums, uns Faustens reiches Leben vergegenwärtigt: da leuchtet der Brand auf von der Hütte der guten alten Leute, Mephisto hatte den ihm gegebenen Auftrag zu dreifachem Mord benutzt. Wenn nun auch Faust ihm und seinen frechen Gesellen den Fluch der unbesonnenen wilden That zuwirft, so wird doch die im beschränkten Menschenleben auch dem Herrscher selbst gefährliche Gabe des gebietenden Willens an ihm nachgewiesen: im Gehorchen war der Befehl überschritten und, während die Sterne sich bergen, bringt ein Schauerwindchen Rauch und Dampf von der Brandstätte zu dem mächtigen Herrn herüber. Die Mitternacht ist herangekommen und mit ihr vier graue Weiber, den Phorkyaden zu vergleichen, Mangel, Schuld, Sorge, Noth, ein entsetzlicher Schwesternbund, dem Tode, ihrem Bruder, voranschreitend: dem bleiernen Druck der letzten Momente des Menschenlebens wird auch der Reiche, der Mächtige, Hochbegabte nicht entgehen. Mit jener bittersten Nothwendigkeit

zugleich naht die Stunde der Entscheidung: wie in Faustens Körper die Auflösung heran drängt, wird in seinem Seelenleben der Gedanke entstehen, daß der höchste Gipfel des irdischen Daseins errungen sei und mit dem letzten Worte in die Wirklichkeit eintretend wie ein zuchender Blitz einschlagen in den aufleczend empfänglichen Boden. In der stillen düstern Sommernacht vernehmen wir die leisen, festen Tritte des anschreitenden Todes und der Dichter hat mit einfachen gedämpften Tönen die Wirkung jener grausenhaften Stimme erreicht, die im Volksdrama in gehaltenen Zwischenräumen ruft: „Fauste! in iudicium vocatus es! — judicatus es! — condemnatus es! — “

Faust hatte den düstern Reim von Noth und — Tod vernommen, und den vermeinten Gespenstern entgegentretend sagt er:

Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein.
Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.

Das Gericht Faustens beginnt durch die Stimme seines eignen Innern; Reue ergreift ihn, mit wenigen

doch bedeutenden Worten, wie es dem Manne ziemt, bezeichnet; der Fluch, den er ausgesprochen hatte, beginnt sich zu lösen, indem er das Zauberreich, das ihn schon sonst anwiderte, verwünscht. In dieser Gesinnung wird er sogleich erprobt, denn nicht gegen ein Phantom des Aberglaubens, sondern gegen die wirklich genahte Versuchung der Sorge, die ihm keck entgegen tritt, hat er sich zu behaupten. Er ergrimmt zwar zuerst, spricht dann aber besänftigt für sich:

Nimm dich in Acht und sprich kein Zauberwort.

So hat er der einst heiß erwünschten übernatürlichen Kraft entsagt — selbst in den Augenblicken, wo der geängstete Mensch sich an jeden Versuch der Rettung anklammert, ein Heros. Die Frage an ihn:

„Hast du die Sorge nie gekannt?“

führt zum ferneren Selbstbekenntniß:

Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte ließ ich fahren,
Was mir entwischte ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt, erst groß und mächtig:
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt.
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang.

Man könnte fragen, warum der Held unseres Dichters in seiner Reue nicht noch einen Schritt weiter geht, warum er nicht Heilung und Befriedigung sucht, indem er sich zu Gott wendet. Antworten wir mit einer tief geschöpften Erfahrung, welche der Dichter an einer andern Stelle bekennt oder sich aneignet: „Meine Seele fing wieder an sich zu regen", heißt es in den Bekenntnissen, welche das sechste Buch von W. Meisters Lehrjahren bilden, (Bd. XIX. 284.) „allein die sehr unterbrochene Bekanntschaft mit dem unsichtbaren Freunde war so leicht nicht wieder hergestellt." Faust hatte sich zu weit von Gott entfernt um ihn unmittelbar wieder suchen zu können und wir müssen es wohl als einen Beweis von religiöser Tiefe des Dichters anerkennen, daß

er nicht versucht wurde, an Faustens Sündenbekenntniß, bei einem so tiefen Falle, bei der gewollten völligen Abwendung von dem wahren Lebensquell, den Beginn eines Gebets anzuschließen. Oder theilen wir die Philosophie jener Geister auf dem Gange, die dem Mephistopheles angeschwägert oder doch damals dienstwillig, das Lied singen vom Halbgott, der die schöne Welt zertrümmerte und sie prächtiger in seinem Busen wieder auferbaut? Hat der Wille selbst im Verderben und Umstürzen seine Gränze, indem Faust sein Inneres nicht durch seinen Entschluß umwandeln konnte, wie vielmehr muß sein Streben im Wiederaufbauen Hemmungen anerkennen, denen er allein nicht gewachsen ist! Seine Worte zeigen hier vielmehr, daß er die zerstörte Welt nicht wieder erbaut hat; zwar will er auf breiter Erde fest und tüchtig das Menschliche allein festhalten, getrennt von jedem Eingreifen des Geisterspuks, doch mit unverholener Bitterkeit rügt er die menschliche Thorheit, welche in ein uns unähnliches Drüben aufstrebt; indem er sich gewaltsam an die Erde fesseln will, liegt in diesem Entschlusse selbst das Bekenntniß der Nicht-Befriedigung. Hat er, wie er auch noch ausspricht, in jedem Moment unbefriedigt nur im Weiterschreiten Qual und Glück gefunden, so gesteht er am Schlusse seines Lebens, daß er in sei-

nem Streben nur eine Beute der Sorge gewesen. Ja wider Willen bestätigte eigentlich die Schilderung vom Walten der Sorge, die ihren Sklaven mit Worten darstellt, in denen eine Parodie von Faustens Selbst-Bekenntnissen enthalten ist:

Er verhungert in der Fülle,
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig. —

Selbst als Faust nun mit Blindheit geschlagen wird, bewährt sich die unbezwingliche Kraft seines Geistes: noch leuchtet ihm im Innern helles Licht; über sein eigenes Selbst erhoben lebt er fort im Gedanken der Vollendung seines Werks und gebeut den dienenden Händen, anstatt zu murren, oder, da die schöne Welt seinem Blick verschlossen ist, mit seinem Gram zu spielen. So geht er freier und würdiger seinem Ziel entgegen; geduldig tastet er sich an den Thürpfosten weiter, ungebeugt befiehlt er Beschleunigung seines Werks und hofft — im echt-menschlichen Irrthum — den Fortgang des Unternehmens, dessen Ende bereits genaht ist. Daß sein Grab ihm von Schauergestalten gegraben wird, versteht und ahnt er nicht, doch seine letzten Worte sind des entschei-

denden Momentes und seiner selbst würdig. Den Pfuhl am Gebirge abzuziehn und dort die Wohnstätte freier Schaaren zu bilden, die das Element fort bewältigend von ihm den Boden des Lebens und der Freiheit immer wieder erobern, das bleibt sein Plan. Seine Brust hat sich zu einem umfassenden, seiner selbst vergessenden Wohlwollen für jenes freie Volk auf freiem Grund erweitert. Wie in Göthe's Mährchen die Schlange sich selber opfernd die prächtige Brücke bildet zum ewig ersehnten Tempel des Wunsches, so will Faust bei jenem schönen Augenblicke seines für Millionen heilsamen Wirkens verweilen; eine höhere Liebe ist in ihm frei geworden. Dieser Liebe fehlt nicht mehr die im Beginn seines thätigen Wirkens noch vermisste Demuth, denn indem er die Individuen seiner Gattung als ebenbürtig anerkennt, will Faust im Andenken der nachfolgenden Geschlechter fortleben. Der Gipfelpunkt irdischer Entwickelung ist in dem nun nicht mehr starren, eigensüchtigen Gemüthe erreicht; es eröffnet aber zugleich einen Blick in die Bedeutung des irdischen Menschen-Lebens, daß seine höchste Befriedigung nur in jener Erweiterung des eigenen Selbst auf die Brüder und in dem Erfassen und Aneignen der Zukunft liegt:

Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Mit diesen Worten sinkt Faust todt zurück. Sollte die noch zuletzt gewonnene erhabene Reife seines Innern eben so vergeblich sein, als, nach Mephistopheles' Prophezeiung, sein Schaffen und Graben am Strande, oder ist es ihm wirklich gelungen die zerstörenden Elemente auch in seiner geistigen Welt zu bewältigen?

Hätte unser Dichter seinem Helden nur jene vermeintlich wahre Unsterblichkeit im Geist und Gedächtniß der Nachwelt sichern wollen, — er hätte bei dem nun abgeschlossenen, unvergeßlichen Streben Faustens und bei dem von ihm errungenen Uebergehen seines individuell beschränkten Selbst in ein umfassendes, gemeinsames, sich völlig hingebendes Bewußtsein, sehr gut stehen bleiben können. Allein der überirdische, ewige Hintergrund des Werkes und die eigne Ueberzeugung Göthe's gestattete das nicht und so wendet der Dichter sich zu Faustens fernerem Leben und zunächst zu dem Ausgange von Mephistopheles' Wette.

Die Handlung schreitet fort in einem Parallelismus, der an Faustens einstige Verpflichtung erinnert; der Greis, der so kräftig widerstand ist niedergesunken; die Uhr steht still, der Zeiger ist gefallen, es ist *vorbei*, wenn auch noch nicht *vollbracht*, wie Mephistopheles meint. Einen im Allgemeinen noch bedeutenderen Ge=

gensatz, den zwischen Vergangenheit und Vernichtung, hebt er dann hervor, um ihn hinweg zu leugnen in seiner Feindseligkeit gegen alles Lebende, Geschehende, sollte es selbst nur noch im Reiche des Gedankens fortdauern wollen.

Dem schneidend ernsten Chor bei der Grablegung folgt das komisch gehaltene Ringen des Teufels, die Seele Faustens festzuhalten, das zwar nicht einen so vollständigen Contrast bildet als in dem Puppenspiel die neckische Lustigkeit Kasperles während der Stunde des Gerichts, aber doch mildernd einwirkt. Der Dichter hat sich auf die Frage, ob für Faust Rettung möglich sei, nicht mit breiten Redensarten eingelassen: hat er doch im Werke selbst nachgewiesen, daß es dem Mephistopheles nicht gelungen war, Faustens Seele für sich zu gewinnen, die ohnehin unbefriedigt blieb und dennoch der Befriedigung würdiger wurde; durfte er doch bei dem poetisch Gebildeten voraussetzen, daß er aus dem ganzen Zusammenhange ersehen würde, wie dem Menschen nicht ein Recht zusteht durch den augenblicklichen Entschluß der Verzweiflung über sein Verhältniß zu Gott zu entscheiden, am wenigsten hier, wo Faust nur ein Mittel hatte sein sollen, den Mephistopheles von seiner Vermessenheit zu überzeugen und zu beweisen, daß der Mensch keineswegs wunderlich und elend in der Schöpfung dastehe. Statt solcher Ausein=

anderſetzungen ſchildert unſer Gedicht mit den ſymboliſchen Zügen des Höllenrachens, der fratzenhaften Genoſſenſchaft des Verſuchers und mit dem Kampfe zwiſchen den himmliſchen Heerſchaaren und den Teufeln die Entſcheidung über Fauſt — eine Morgendämmerung vor der herannahenden Morgenröthe des höheren Tages. Die Boten der Gnade beſtreuen den Ruhenden mit erblühenden Roſen; dies ſind ihre Waffen, vor denen die hölliſchen Schaaren entweichen. Mephiſtopheles, der auch in ſeinem Gelüſt ſich unwürdig zeigt einen Fauſt zu beherrſchen, ſcheidet, für den Frevel ſeiner Wette mit hiobsartigen Beulen bedeckt und dennoch in ſeinem Stolz ungebeugt und in ſeiner Thorheit ſich nur des zuletzt verpaßten, entſcheidenden Momentes anklagend. Fauſtens Unſterbliches iſt entführt und in morgenröthlicher Pracht, wie bei dem Aufſteigen der Eos in Göthe's Pandora (Bd. 20.), löſt ſich der Grabes-Nachts-Traum in das Licht des ewigen Tages.

Ein geiſtiges Montſerrat, wie es der Dichter liebt (vgl. die Geheimniſſe Bd. 13. und deren Deutung *) Bd. 45.), zeigt ſich uns und ein Reich der ewigen Liebe, wie ſie in höchſter Bedeutung, über die lebendig wirkende Kraft der Nachtfeier Galateens hinaus, zum ſeligen Bunde

*) Sie wurde vor 25 Jahren durch einen Kreis von Freunden herbeigeführt, die damals in Königsberg ſtudirten. (Geſchrieben 1840.)

der Geister sich verklärt. Die letztere Ansicht wird im Allgemeinen durch den auf- und abschwebenden Pater Ecstaticus ausgesprochen, der in stürmischer Begeisterung fleht, daß alles Irdische zerstört werde, damit der dauernde Stern ewiger Liebe rein erglänze. Mit einer Klarheit der ordnenden Anschauung, wie sie in den landschaftlichen Schilderungen unseres Dichters so oft hervortritt, theilt sich der himmelaufstrebende Berg in eine untere, mittlere, obere Region und so bezeichnen die dort wohnenden Anachoreten die verschiedenen Stufen religiöser Betrachtung. Der Pater Profundus — dem Erzengel Michael entsprechend — verkündet das Walten der Gottes-Kraft in Wald und Felsengrund, im Sturzbach und flammenden Bliz. Er erkennt jene Liebesboten

— die verkünden
Was ewig schaffend uns umwallt;

und doch ringt er im tiefen Schmerz, wie ein Faust, den Makrokosmus bewundernd und dennoch tief beängstigt. Aber er hat das Gebet gefunden und kann flehen:

Mein Innres mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschlossenem Kettenschmerz.
O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz.

Der Pater Seraphicus, über dem Zuge der Wolken wohnend, von innerm Kampfe befreit und in Liebe wirkend, wird den Mitternachts gebornen, früh zu den Engeln entrückten Wesen auf eine, an Swedenborgs Theorien erinnernde Weise zum Organ für die Anschauung der Erde und entläßt sie dann zu höherem Kreise. So ist auf dieser Stufe des Werkes eine gesteigerte verklärte Auffassung der Natur eingetreten. In der Ansicht des Alterthums, wie es der Dichter aufgestellt, war jeder Lebenskeim zur Fortdauer in neuen Gestaltungen bestimmt, doch, hatte er die höchste Stufe, die Bildung zum Menschengeiste, erreicht, so stand er an der Gränze des Daseins, mehr und mehr erbleichend, vielleicht zur Wiederkehr in die Kreise des Menschenlebens, doch zunächst für die Reihen der Elementargeister oder zum halb bewußten, regen Leben in der Pflanzenwelt bestimmt. Hier aber, am Schlusse des Werkes, ist es nach christlicher Ansicht ganz anders: der Menschengeist, auch in seiner flüchtig vorbei schwebenden Erscheinung auf der Erde ist zu einer, die irdische Erfahrung ersetzenden Belehrung, zur Entwickelung und allmäligen Erhebung in die Gegenwart Gottes bestimmt; die der unendlichen Fülle entströmten Individuen sind zur Fortdauer und zur vollendeten Entwickelung berufen; der öde Kreislauf hat aufgehört,

der Mittelpunkt der geistigen Welt ist gefunden:

Denn das ist des Geistes Nahrung
Die im frischen Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung
Die zur Seeligkeit entfaltet.

Die freudige sichere Hoffnung einer vollen Befriedigung hat die geistige Welt durchdrungen und die seligen Knaben singen im Reigen, der um die höchsten Gipfel kreist:

Göttlich belehret
Dürft ihr vertraun,
Den ihr verehret
Werdet ihr schaun.

Von solcher Hoffnung ist auch Faustens Unsterbliches nicht ausgeschlossen — er, ein edles Glied der Geisterwelt, das sich strebend bemühte, an dem die ewige Liebe von oben Theil genommen und den sie nun läutert.

War der Pater Seraphicus in seiner Anschauung der Erde mit dem Erzengel Gabriel zu vergleichen, so erinnert der Doctor Marianus in der höchsten und reinlichsten Zelle, der mit seinem Blick an dem blauen ausgespannten Himmelszelte verweilt, an Raphael, der den Wettgesang der Sonne in Brudersphären vernimmt. So erhebt sich unser Gedicht, das von der Bahn der Sonne begann, emporsteigend zu ihren Regionen wieder zurück wie im kunstvollen motus contrarius einer Fuge.

Aber warum, so fragen wir, hat der Dichter hier die Erscheinung der jungfräulichen Mutter, der Himmelskönigin, eingeführt?

Zuvörderst mögen wir uns darüber einigen, daß im Reiche der Poesie die Augsburgische oder Helvetische Confession eben so wenig als die Tridentinische Glaubensregel Anspruch auf Darstellung und ängstliche Befolgung machen darf. Göthe hätte die Entscheidung und Faustens Begnadigung von dem Herrn der Heerschaaren verhandeln lassen müssen, meint man ferner. Aber eine solche Scene läßt sich von einem neuern Dichter wohl nur Ein Mal darstellen und wäre vielleicht sogar von dem unsrigen nicht geschrieben worden, hätte nicht das Buch Hiob das Vorbild dazu gegeben. Ueberdies hätte die Wiederholung der Scene etwas Unwürdiges in sich getragen, nicht nur durch die Wiederholung an sich, sondern auch weil dadurch eine Art Freude an dem Ausgange von Mephistopheles Wette oder eine Art von Wichtigkeit des ganzen Vorganges im Gottesreiche wäre ausgesprochen worden.

Eben so bald werden wir uns darüber verständigen, daß nicht Christus eingeführt werden durfte. Göthe scheint sich mit diesem Gedanken beschäftigt zu haben; in einem zurückgelegten Fragmente von Faust spricht Me-

phistopheles von dem Herannahen des Reichsverwesers. Mit Recht hat unser Dichter diesen Plan aufgegeben: war Faust — selbst wenn die ewige Liebe seine Rettung beschlossen hatte — so weit geläutert und gekräftigt, um dem göttlichen Menschensohne gegenübergestellt zu werden und zwar einzeln? Hätte da nicht für die Anschauung der Contrast so ungeheuer als widrig werden müssen? Nur den Saum des Hocherhabenen durfte Faust berühren, nur einem der weit gezogenen Kreise seines milden, versöhnenden Wirkens sich nahen.

Haben wir endlich Nichts dagegen eingewendet, daß Faustens Leben in katholischer Umgebung dargestellt wurde, fanden wir es ansprechend, ja ergreifend, daß Gretchen in ihrem tiefsten Weh zu der schmerzenreichen Mutter gebetet, die den tiefsten Jammer menschlich erduldete, nennt das Evangelium selbst Maria die Holdselige, die Gebenedeite unter den Weibern und gehört die verklärte Fortdauer der Gott verbundenen Individuen zu der unerschöpflichen Fülle christlicher Hoffnung und Anschauung; so durfte der Dichter, indem er den Spuren eines Dante sinnig nachwandelte, hier Maria darstellen. Sie zeigt sich auf der Höhe des Gebietes sinnlicher Gestaltungen, da wo ein Reich rein geistiger Kräfte beginnt, für welche Bild und Gleichniß uns fehlt.

Im Zenith jener Erscheinungs-Welt schwebt Maria in der Glorie. War in Galateen's Nachtfeier der Mond das strahlende Centrum für das Fest der Leben-verbreitenden Liebe, von einem Kranz schwebender Tauben, wie von einem Wolkenring, umgeben, so erscheint uns hier, wie ein Bild der Morgenröthe des ewigen Tages, eine christlich verklärte Eos, Maria, ein Weib mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Durch sie wird der Gedanke der Liebe, der in jener Nachtfeier nur als eine die Elemente durchwaltende, befruchtende Kraft erschien, zur höchsten Bedeutung der innigen, ewigen Seelenliebe unter den Menschen und zwischen den Menschen und Gott erhoben, der selber die Liebe ist. Wie in jenem Theile des Gedichts schwebende Tauben den Wolkenkranz und den Mond bildeten, so schlingen sich, leichten Wölkchen ähnlich, Büßerinnen der Gnade bedürfend um die Knie der heiligen Jungfrau.

War in jenen bedeutenden Jahrhunderten christlicher Entwickelung, an deren Schluß uns Faust entgegen tritt, Maria, wie der Gesang des entzückten Doctor Marianus verkündigt, der Gegenstand schwärmerischer, zarter Andacht gewesen, die Gebieterin kriegerischen Muthes, die Königin der Ehren und des Friedens; dürfen eben zu

ihr, der Unberührbaren, traulich die nahen, welche liebend fündigten; so hat der Dichter in den Gesängen der Magdalena, der Samariterin, der Aegyptischen Maria trefflich den Nachdruck darauf gelegt, daß die Glorie Maria's, wie die Hoffnung der Büßenden, nur von dem gottverklärten Sohne, dem Heilande, dem Herrn ausgeht. Wie ein ersehnter entzückender Reim zu dem Klange des ängstlichsten Gebetes ertönt Gretchen's Preisgesang; mit ihr soll Faust, dem neuen Tage reifend, zu höhern Sphären sich emporheben. Wenn er sie ahnt, wird er ihr nachfolgen; die ewige Liebe, die tief und rein empfundene menschliche Liebe rettet ihn.

So hat nun der Dichter das unaussprechliche Walten der Gnade dargestellt, von der Shakspeare sagt:

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang.
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr — — — erwäge dieß,
Daß nach dem Lauf des Rechtes unser keiner
Zum Heile käm'; wir beten all' um Gnade.

Von dem erhabenen Standpunkte aus, wo das Reich des Himmels beginnt, wirft der Dichter in dem mystischen Schlußchor noch einen Blick auf das Leben des Menschen und es erscheint ihm nur noch als Symbol, ein bloßes Bild des wahren Seins, weil hier noch die

Vergänglichkeit waltet. Dort sind des Lebens Mängel ergänzt, das Unbeschreibliche vollendet. Das aber, wodurch die strenge, schroffe Männlichkeit sich lindert, wodurch der kühn Strebende ruhig und entsagend empfängt, hingegeben die versöhnende Liebe in sich aufnimmt, die Offenbarung der Gnade denkend vernimmt und kindlich sich aneignet — die gelinde Kraft des Göttlichen, die Gnade und der ihr sich öffnende ernste und liebevolle Sinn — dies Ewig-Weibliche zieht uns hinan.

In demselben Verlage erscheint:

Meghadûta

der Wolkenbote,

eine alte indische Elegie

dem Kalidâsa nachgedichtet

und mit Anmerkungen begleitet

von

Max Müller.

8. broch. 22½ sgr.

Litthauische und Preußische

Volkssagen,

nach, zum Theil unbenutzten, Quellen

poetisch bearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen

versehen

von

F. Becker. C. Roose und J. G. Thiele.

8. broch. 15 sgr.

a Haye

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucas, Christian Theodor Ludwig,

Über den dichterischen Plan von Göthe's Faust

Königsberg 1846
P.o.germ. 487 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109215-9